

Nur für Schwindelfreie

Die Besichtigung des Hängenden Klosters von Hunyuan kommt einer Mutprobe gleich

Das vor 1500 Jahren erbaute Hängende Kloster von Hunyuan ist in eine Felswand gebaut – hoch über einem ehemaligen Pilgerweg und ausserhalb der gleichnamigen Kreisstadt im Norden der Provinz Shanxi.

Geraldine Friedrich

Dünn wie Zahnstocher wirken die Tannenstämme, die das Hängende Kloster am Berg Hengshan, 70 Kilometer südöstlich der chinesischen Kohlestadt Datong, von unten stützen. Die Balken liegen zu zwei Dritteln in den Felsen. Die zum Teil winzigen Hallen mit Pagodendächern scheinen wie Schwalbennester in der Felswand zu kleben. Kaum zu glauben, dass Arbeiter diese Anlage bereits vor rund 1500 Jahren errichteten. Wer kommt bloss auf die Idee, ein Kloster an einer steil abfallenden Felswand zu bauen? Zudem liegt die Anlage die meiste Zeit im Schatten, im Juli konnten sich die Mönche gerade einmal über vier Stunden Sonnenlicht täglich freuen. Die Durchschnittstemperatur in und um Datong beträgt im Jahresmittel 5,5 Grad Celsius, im Winter sind aber minus 20 Grad Celsius auch keine Seltenheit. Das in der Provinz Shanxi liegende Datong lässt sich von Peking aus in einer fünfständigen Bahnfahrt erreichen.

Über der Pilgerroute

Doch alles hat seinen Grund. Denn unterhalb des Hängenden Klosters verlief die Pilgerroute von Datong nach Wutai Shan, einem der vier heiligen Berge des Buddhismus in China. Die Reisenden machten auf dem Wege halt im Kloster, um sich dort zu erholen. Zudem fliesst unterhalb der Steilwand der Fluss Hun, der bei heftigem Regen schnell über die Ufer trat. Da die meisten Chinesen abergläubisch waren – und es eigentlich auch heute noch sind –, dachten sie, man könne durch die Errichtung eines Tempels, der auf die davor liegende «Schlucht des Goldenen Drachen» blickt, den Fluss besänftigen und sich gleich selbst vor Fluten und vor Feinden schützen.

Deshalb schien ein «schwebendes» Kloster aus damaliger Sicht praktisch. Heute dagegen schützt eine schlichte Staumauer vor Überschwemmungen. Bis in die 1990er Jahre lebten in «Hunyuan» noch zwei Mönche, welche die Besucher bei Opfern und beim Beten unterstützten. Doch heutzutage steht das Kloster leer. Eines aber ist gewiss: Die Mönche, die hier ihr Dasein

fristeten, mussten schwindelfrei sein. Selbst erfahrene Reisende überkommen beim Besichtigen des Bauwerks mulmige Gefühle. Etwa beim Überqueren der drei bis vier Meter langen Holzbrücke, die den unteren Teil des Klosters mit dem oberen verbindet. Sie gleicht einem Hühnersteg und ist kaum 70 Zentimeter breit. Ihre Geländer sind weniger als einen Meter hoch und reichen einem Mitteleuropäer allenfalls bis zum Oberschenkel. Rechts und links wartet der 50 Meter tiefe Abgrund.

Unangenehm wird es auch, wenn ignorante westliche Touristen meinen, sie müssten sich an einer engen Passage samt Rucksack vorbeiquetschen. Der Rundgang ist aus gutem Grund eine Einbahnstrasse, da für Wendemanöver kein Platz ist. Etliche Besucher begnügen sich deshalb mit dem unteren Gebäudeteil. Diejenigen, die den Rundgang wagen, werden allerdings reichlich belohnt. Denn 40 zum Teil winzige Hallen beherbergen rund 78 eindruckliche Skulpturen aus Bronze, Eisen und Stein.

Die rückwärtigen Wände bestehen oftmals aus Felsen. So zum Beispiel auch in der Sanguan-Halle, einem der grössten Gebäude des Hängenden Klosters. Bei ihr versuchten die Arbeiter mehr Raum zu gewinnen, indem sie tiefe Höhlen in die Felswand schlugen. Insgesamt steht das Hängende Kloster für ein freundliches Miteinander von Daoismus, Buddhismus und Konfuzianismus. Letzterer verleiht der chinesischen Gesellschaft auch heute noch ihre typischen Züge. Der Namensgeber und Philosoph Konfuzius (6. bis 5. Jh. vor Christus) formte das Klassendenken sowie die Familienstruktur, in der grundsätzlich der Mann über der Frau, die Eltern über den Kindern und der ältere Bruder über den jüngeren stehen.

Spuren der Roten Garden

So ist es beispielsweise undenkbar, dass sich ein Schüler den Anweisungen seines Lehrers widersetzt, ohne sein «Gesicht zu verlieren». Das Gegenteil des Konfuzianismus bildet der Daoismus (auch Taoismus genannt), der eher den Egoismus des Einzelnen betont. Der Buddhismus, die jüngste der grossen chinesischen Religions-Philosophien, sieht wiederum das Leben als Leiden, von dem der Mensch erst in der Erleuchtung erlöst wird.

Im Kloster sichtbar werden alle drei Glaubensrichtungen lediglich in der Halle der drei Religionen, denn nur dort sind deren drei Leitfiguren als Statuen vertreten: Laozi (auch Laotse genannt), Buddha und Konfuzius. Alle anderen Säle widmen sich jeweils nur einer Reli-

gion. Für ausländische Besucher sind die Unterschiede allerdings nur schwer auszumachen. Beispielsweise existieren nur im Daoismus Gottheiten für die Elemente Erde, Wasser und Himmel, aus denen sich die ganze Welt zusammensetzt. Leider haben Anhänger der Kulturrevolution vielen Figuren die Köpfe und die Arme abgeschlagen – ganz egal, welche der drei Glaubenslehren diese repräsentierten.